



Die Heimkehr.

Am 27. Mai kam der Befehl zur Rückkehr der Garden, deren Beförderung in die Heimat von den Bahnhöfen Aubervilliers, Pantin und anderen östlich von Paris gelegenen Stationen aus auf der Eisenbahn bewirkt wurde. Am 1. Juni begann die Abfahrt der Truppen und in kurzen Zwischenräumen folgte von da an ein laubbekränzter Zug nach dem andern, der die laut jubelnden und singenden deutschen Krieger heimwärts trug. Keinem ist der Abschied schwer geworden. Alle schieden mit dem Bewußtsein: es war ein schönes Land, aber ein tückisches Volk, in dessen Mitte wir so lange weilen mußten. Alle kehrten heim mit Lob und Dank gegen den, der durch alle Gefahren des Krieges so gnädig hindurchgeholfen hatte.

Wir persönlich blieb die tagelang währende ermüdende Eisenbahnfahrt mit dem für den Divisionsstab bestimmten Militärzug erspart. General von Pape gestattete mir, da für meine Wirksamkeit doch keine Gelegenheit mehr war, schon am 30. Mai, nachdem meine Pfingstarbeit erledigt war, mit einem schnelleren Verkehrszuge voraufzufahren, um mich dann erst wieder auf deutschem Boden unserem Zuge anzuschließen. Die nächste Veranlassung zu dieser früheren Abreise, die mir gestattet wurde, war eine Liebespflicht, die ich auf dem Schlachtfelde von Sedan zu erfüllen hatte. Sie betraf die Ausgrabung der Leiche meines Neffen, des Hauptmanns Bernhard von Koon, die wir, wie ich in einem früheren Abschnitte erwähnt habe, an einer entlegenen und verborgenen Stelle des bei dem Schloßchen La Moncelle gelegenen Parkes bestattet hatten. Wie dort bemerkt, war dies in der Hoffnung geschehen, daß der Besitzer des Schloßchens, Comte de Viry, auch dem gefallenem Feinde die Ruhestätte gönnen werde. Leider sollte sich diese

Hoffnung nicht erfüllen. Der Kriegsminister von Roon hatte sich, sobald die Verhältnisse es gestatteten, mit Graf Viry in Verbindung gesetzt und war mit ihm wegen käuflicher Überlassung einer kleinen Parzelle des Parkes, auf welcher das Grab sich befand, in Unterhandlung getreten. Die Antwort des letzteren war eine rundweg ablehnende; er forderte entweder die sofortige Entfernung der Leiche aus seinem Besitztum oder den völligen Ankauf des letzteren von Seiten des Kriegsministers und zwar für einen Preis, bei dem der Besitzer ein sehr gutes Geschäft gemacht haben würde. Unter diesen Umständen blieb dem Vater des Gefallenen nichts übrig, als die Leiche seines Sohnes in die Heimat überführen zu lassen, und er richtete an mich die Bitte, bevor ich Frankreich verliesse, diese Überführung zu bewirken.

So schied ich denn am 30. Mai 1871, genau zehn Monate nach dem Tage der Abreise ins Feld, aus St. Denis, um in Begleitung unseres trefflichen Justizrats Wilzer, mit dem ich im Verlaufe des Feldzuges innige Freundschaft geschlossen hatte, über Soissons und Reims nach Sedan zu fahren. Auf dem Bahnhofe zu Reims hatte ich noch ein kleines Abenteuer zu bestehen, das bezeichnend war für die Anmaßung, mit welcher die Franzosen, während unsere Truppen noch im Lande weilten, uns behandeln zu dürfen glaubten. Die Eisenbahnen von Paris bis an die Grenze waren wieder in französische Verwaltung übergegangen, und so wurde auch das Billetschalter in Reims von einer Französin bedient. Während der Zug nach Sedan schon zur Abfahrt bereit stand, stürzte ich in größter Eile an den Billetschalter und forderte in der Weise, wie wir es in Deutschland gewohnt sind, eine Fahrkarte nach Sedan mit den Worten: „un billet au premier pour Sedan!“ indem ich zugleich den Betrag aufzählte. Keine Antwort. Ich wiederholte noch einmal: „un billet au premier pour Sedan!“ Wieder keine Antwort. Draußen läutete es schon zum zweiten Male zur Abfahrt des Zuges, und ich rufe nun ungeduldig: „je veux un billet au premier pour Sedan, voilà l'argent!“ Da wird mir der Schalter vor der Nase zugeschlagen. Ratlos, was zu thun, suche ich den Etappen-Kommandanten auf, in dem ich einen mir von Koblenz her bekannten Oberstlieutenant z. D. entdeckte. Ich erzähle ihm den Vorgang und bitte um seine Vermittelung, mir zu einem Billet zu verhelfen. Ein auf dem Etappen-Büreau beschäftigter, der französischen Sprache völlig kundiger Einjähriger wird herbeigerufen, um die widerspenstige Billeteuse zu vernehmen. Auf sein Befragen, warum sie mir kein Billet verabsolgt habe, erfolgt die Antwort: „Ah ce monsieur n'est

pas poli!“ und als weiter geforscht wird, inwiefern ich es an politesse hätte fehlen lassen, erklärt die französische Angestellte: „Ce monsieur a dit, je veux un billet, mais on ne veut pas ici!“ Meine angebliche Unhöflichkeit hatte also darin bestanden, daß ich nicht eine Höflichkeitsphrase wie „s’il vous plait“ oder „avez la bonté“ oder „je vous prie“ hinzugefügt hatte. Und das alles angeichts des in der Abfahrt begriffenen Zuges. Als ob wir in Deutschland jemals bei einer so rein geschäftlichen Angelegenheit wie der Kauf eines Eisenbahnbillets anders verfahren, als in der kürzesten geschäftlichen Form Wagenklasse und Ziel anzugeben: Zweite Klasse, Berlin, Magdeburg u. s. w. Jedenfalls waren Zeit und Ort die denkbar ungeeignetsten für eine Belehrung über höfliche französische Ausdrucksweise, und ich war fast noch mehr entrüstet über den Stappen-Kommandanten, der eine solche Unverschämtheit duldete, als über die französische Billeteuse, die sie sich herausgenommen hatte. Glücklicherweise erhielt ich mein Billet noch im Augenblick der Abfahrt des Zuges. Übrigens war ich mit meinen geringen französischen Sprachkenntnissen immer noch sehr gut ausgekommen, und es war das erste Mal, daß ich mir eine solche unerbetene Unterweisung gefallen lassen mußte. Hin und wieder waren ja allerdings eigentümliche Mißverständnisse durch mangelhafte Kenntnis des Französischen vorgekommen. So hatte ein Amtsbruder von mir in der Unterhaltung mit einem sehr rasch sprechenden Franzosen, dem er nicht folgen konnte, gebeten: „Je vous prie, un peu plus tard!“ Der Angeredete schweigt. Mein Amtsbruder: „Continuez donc s’il vous plait!“ Er fährt in derselben schnellen Gangart fort. Jener bittet wieder: „Ah, un peu plus tard!“ bis sich herausstellt, daß er das lateinische tardus (langsam) im Sinn gehabt und plus tard mit plus lentement verwechselt habe. Demselben war es begegnet, daß er vor einer Ausfahrt, von welcher er erst spät am Abend zurückzukommen gedachte, seiner Wirtin die Weisung gab: „Je vous prie, mettez mon lit ce soir devant la porte!“ Zu seinem Erstaunen fand er bei seiner Rückkehr am Abend sein Bett auf den Flur gestellt vor. Der Anklang des französischen Wortes „lit“ (Bett) an das deutsche „Licht“ hatte ihn zu der Verwechslung verleitet.

Doch ich war auf der Fahrt nach Sedan begriffen. Dort angelangt, ermittelte ich einen Assistenzarzt, der es schon gewohnt war, bei den häufig vorkommenden Ausgrabungen von Leichen hilfreiche Hand zu leisten und namentlich die gesetzlich vorgeschriebenen Desinfektionen vorzunehmen. Mit seiner Hilfe gelang es mir auch bald, die erforderlichen Arbeitskräfte für

die Ausgrabung zu gewinnen und den nötigen Zinkfarg aufzutreiben. Es hatte sich in allen diesen Beziehungen der häufigen Nachfrage wegen schon ein geregelter Geschäftsbetrieb herausgebildet. Die nötigen Vorbereitungen waren insolgedessen bald getroffen, und schon am folgenden Morgen konnten wir nach La Moncelle hinausfahren, um unser trauriges Geschäft vorzunehmen. Dasselbe war bald erledigt. Mein sehr zuverlässiger Trainisoldat Bertram geleitete die in dem fest verlöteten Zinkfarg eingeschlossene Leiche auf den Bahnhof und von da nach Potsdam, von wo sie auf das damals noch im Besitze meines Schwagers befindliche Gut Gütergoß überführt wurde, um in dem Gewölbe der dortigen Kirche beigelegt zu werden. Ihre feierliche Einsegnung daselbst war der erste Dienst, den ich nach meiner Rückkehr in die Heimat zu verrichten hatte. Noch ein drittes Mal bin ich einige Jahre später mit dieser Leiche umgezogen. Nachdem Graf Roon Gütergoß verkauft und in Krobnitz in der Oberlausitz einen neuen Besitz erworben hatte, baute er sich dort kurz vor seinem Tode eine Familiengruft. Mit ihrer Einweihung wurde zugleich die nochmalige Beisetzung des bei Sedan gefallenen Sohnes verbunden.

Nach Erledigung des Auftrages, der mich zunächst nach Sedan geführt hatte, blieb mir noch Zeit genug übrig, um eine Umfahrt über den Teil des Schlachtfeldes von Sedan zu machen, auf welchem die Garden in dem Ringe, von dem die Armee Mac Mahons am 1. September unklammert worden war, ein so wesentliches Glied gebildet hatten. Noch einmal fuhr ich durch die Schlucht von Givonne, aus der unsere Garde-Jäger und Garde-Füsilier den Feind vertrieben hatten, noch einmal betrat ich nahe bei dem Bois de Garenne die Stätte, von der am 2. September abends unser „Nun danket alle Gott!“ zum Himmel emporgestiegen war, alle die gewaltigen Erinnerungen jener Tage wieder auffrischend. Von Sedan ging es dann über Saarbrücken und Mannheim nach Heidelberg und dann über Mainz und Wiesbaden den Rhein hinunter nach Koblenz. Mit wie andern Gefühlen als vor zehn Monaten, da wir in umgekehrter Richtung den Rhein überschritten hatten, konnten wir ihn jetzt begrüßen. In Koblenz wurde bei einem lieben alten Freunde, dem Militär-Oberpfarrer und Konsistorialrat Kortzen, Rast gemacht. Wie viel gab es da zu erzählen, wie mancher auch, die nicht wiederkehrten, wurde da gedacht. Eine besondere Freude war es mir, dem bieder'n Wilzer, der zum ersten Male den Rhein besuchte, als Führer dienen zu können. Nachdem auch noch in Köln der seiner Vollendung entgegengehende Dom besucht und zahlreiche Verwandte

und Bekannte begrüßt worden waren, erreichte ich in Hamm wieder den Militärzug unseres Stabes, der mich am 8. Juni wohlbehalten nach Potsdam brachte.

Vollzählig und gesund, wie ich die Meinen bei der Abreise ins Feld verlassen hatte, eilten sie mir an der Thür des mit Guirlanden und Kränzen festlich geschmückten Hauses entgegen; nur das jüngste zwei Jahre alte Töchterchen hatte der Mutter während meiner Abwesenheit durch ein Leiden Sorge gemacht, für welches die chirurgische Hilfe und ein operativer Eingriff meines Freundes Volkmann in Anspruch genommen werden mußte. Alle andern waren durch Gottes Gnade das ganze Jahr hindurch von jeder ernstern Krankheit verschont geblieben. Es war eine fröhlichere Heimkehr als die aus dem Feldzuge von 1866, wo mich meine Frau am Sarge ihrer Tags zuvor heimgegangenen Mutter erwartete, nachdem sie wenige Tage früher einen blühenden Neffen, der als Pflegesohn in unserm Hause weilte, hatte begraben müssen. Besondern Anlaß hatte ich, Gott zu preisen, daß ich meine Frau selbst in frischer Gesundheit antraf. Das Kriegsjahr war auch für sie eine schwere arbeitsvolle Zeit gewesen. Unter ihrer Leitung hatte der Verein zur Fürsorge für die Frauen und Kinder der ins Feld gezogenen Reservisten und Landwehrmänner in unserm Hause seine stille Arbeit gethan. Weit über hunderttausend Hemden, die das Kriegsministerium dem Verein in Auftrag gegeben hatte, waren im Verlauf des Krieges unter ihrer Aufsicht zugeschnitten und an die Landwehrfrauen zum Nähen verteilt, von diesen wieder abgeliefert und dann von dieser Arbeitsstelle aus an die Intendantur versandt worden. Daneben hatte meine Frau durch Besuche in den Familien von eingezogenen Landwehrmännern und Reservisten zu manchem Samariterdienste Gelegenheit gefunden und manche zur Witwe gewordene Frau der draußen Gefallenen oder Verstorbenen zu trösten gehabt. So durfte auch sie auf das hinter uns liegende Jahr mit dem Bewußtsein zurückblicken, auch ihren reichlichen Anteil an der Arbeit des Krieges gehabt zu haben.

Der Heimkehr folgte dann ein doppelter feierlicher Einzug mit den Truppen. Am 14. Juni bereitete die bis in die entlegensten Straßen festlich geschmückte Stadt Potsdam den dort in Garnison liegenden Regimentern den glänzendsten Empfang. Der Einzug geschah durch das Brandenburger Thor, durch das ich auf meinem bei Beaumont erbeuteten Schimmel im Gefolge des Kommandeurs der ersten Garde-Infanterie-Brigade, Generals von Kessel, mit einreiten durfte. In kurzer Zeit waren Roß und Reiter

von den zahlreich gespendeten Kränzen, die mir namentlich von Konfirmandinnen in reichster Fülle zugeworfen wurden, völlig bedeckt. Dem Einzuge folgte ein von der Stadt Potsdam veranstaltetes Festmahl in den Räumen des Schützenhauses, an welchem der Kaiser, der Kronprinz, sowie alle Prinzen des Königlichen Hauses mit ihrem Gefolge teilnahmen und zu welchem die sämtlichen Offizierkorps der Potsdamer Regimenter eingeladen waren. Trotz der Anwesenheit der Allerhöchsten und höchsten Ehrengäste herrschte bei der Tafel und insbesondere nach Aufhebung derselben in dem Garten des Schützenhauses die ungezwungenste Fröhlichkeit. So ist es mir unvergänglich, wie der in Berliner und Potsdamer Kreisen s. B. wohlbekannte und allgemein beliebte russische Bevollmächtigte General Rutojoff in angeheiteter Stimmung mit einem der Stadträte sich umarmte und mit ihm Brüderschaft trank. Da es unmöglich war, auch die Mannschaften der Garnison in einem Festlokale zu vereinigen, so hatte die Stadt an die Bürgerschaft die Aufforderung ergehen lassen, diese als Gäste des Familientisches in ihre Häuser zu laden. Auch ich hatte mir für den auf den Einzug folgenden Tag zwölf Gäste, darunter sechs Grenadiere vom ersten Garde-Regiment und sechs Garde-Jäger in mein Haus gebeten. Unser Eßzimmer war mit militärischen Emblemen festlich ausgeschmückt, über der Thür prangte eine mächtige Fahne in den Farben der französischen Tricolore mit der Aufschrift: „Saint Privat la Montagne“. Es war die Flagge der Mairie dieses heiß umstrittenen Ortes, die ich am Morgen nach der Schlacht auf dem Schlachtfelde gefunden und mitgenommen hatte. Wahrscheinlich war sie bei dem Sturm auf St. Privat vom Flaggenstock heruntergerissen worden. Ich habe sie nach dem Gebrauch bei unserm, den Kriegskameraden gegebenem Festmahle dem Regimentshause des ersten Garderegiments geschenkt, dessen Flur sie viele Jahre hindurch geschmückt hat. Zu den von mir geladenen Ehrengästen gehörte natürlich auch mein treuer Trainsoldat Bertram. Zu meiner Freude haben sich manche derselben noch lange dieses Festmahles in meinem Hause erinnert. Noch bei der fünf- undzwanzigjährigen Gedenkfeier des 18. August redete mich ein ehemaliger Garde-Jäger, der jetzt in angesehenener bürgerlicher Stellung sich befindet, darauf an, daß er am Tage nach dem Einzug in meinem Hause zu den Gästen gehört habe.

Am Freitag den 16. Juni fand der festliche Einzug in Berlin statt, bei dem ich hinter unserm heldenhaften General von Pape durch das Brandenburger Thor und durch die prächtig geschmückte Siegesstraße Unter den

den Linden reiten durfte, um dann jenen überwältigenden Augenblick mitzuerleben, da auf den Befehl des sieggekrönten Kaisers und Königs die aus den Schlachten und eroberten Festungen heimgebrachten Trophäen und Siegeszeichen, einundachtzig eroberte französische Adler, Fahnen und Standarten, vor dem Standbilde König Friedrich Wilhelms III. sich niederfenkten. Wie schön sprach sich darin der Kindesdank des Sohnes aus, der es vor allem Volke bezeugen wollte, daß der Heldengeist, der in unserm Heere offenbar geworden war, der unsere Fahnen von Sieg zu Sieg geführt hatte, ein von den Vätern ererbtes und überkommenes Gut war.

Auch zu dem Galadiner, das am Nachmittage des Einzugstages im königlichen Schlosse zu Berlin stattfand, wurde mir die Ehre einer Einladung zu teil. Da hatte ich noch einmal Gelegenheit, alle die Helden und Heerführer des Krieges um den Kaiser versammelt zu sehen, und von gar manchen wurde ich auch mit freundlichem Händedruck begrüßt und angesprochen.

Am folgenden Sonntage, den 18. Juni, durfte ich zum ersten Male wieder meine von liebenden Händen mit Kränzen und Blumen reich geschmückte Kanzel in der Hof- und Garnisonkirche besteigen, um nach elfmonatlicher Abwesenheit die heimische Gemeinde wieder zu begrüßen und den Daheimgebliebenen wie den siegreich Heimgekehrten zum Dank- und Friedensfeste in tiefbewegter Stimmung die Festpredigt zu halten, unter Zugrundelegung des Psalmwortes (Psalm 46, 9—12): „Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solches Zerstören anrichtet, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zer schlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.“ Seid stille vor dem Herrn! Das war die Mahnung, die in den Mittelpunkt der Dank- und Friedensfeier gestellt wurde, mit der dreifachen Aufforderung, in stiller Demut den Herrn zu preisen, in stiller Gottesfurcht ihm fortan zu dienen und in stiller Zuversicht auf ihn zu vertrauen. Mit dieser Mahnung suchte die Friedenspredigt die Herzen aus der Unruhe der vorangegangenen Fest- und Jubeltage wieder in den gleichmäßigen Verlauf des Alltagslebens mit seinen neuen Aufgaben, die eines jeden an seiner Stelle und in seinem Berufe warteten, zurückzulenken.